

# Ein Kleinod expressionistischer Architektur

## Das Krematorium auf dem Schwenninger Waldfriedhof

*Die Feuerbestattung als hygienische und platzsparende Bestattungsmöglichkeit wurde schon in der utopischen Literatur des 16. Jahrhunderts diskutiert. Doch galt sie in der christlichen Welt, in katholisch geprägten Gesellschaften bis weit in das 20. Jahrhundert als heidnisches Ritual. Vor allem scheiterte ihre Einführung nach der Französischen Revolution aber daran, dass es vor 1873 noch gar keine technisch praktikablen Leichenverbrennungsapparate gab. Nachdem in Gotha 1878 das erste Krematorium auf deutschem Boden entstanden war, gründeten sich in vielen Städten Feuerbestattungsvereine (in Schwenningen 1909), die sich für die Errichtung von Krematorien einsetzten. Zwischen 1920 und 1930 wurden in Deutschland 51 Krematorien errichtet, sodass es 1927 in Deutschland bereits etwa 80 solcher Gebäude gab. Hatte der 1925 zum Bürgermeister von Schwenningen gewählte Ingo Lang von Langens schon mit der Verpflichtung Hans Herkommers als Architekt für den Rathausneubau in den Jahren von 1926 bis 1928 neue städtebauliche Maßstäbe für die Schwenninger Kommunalbauten gesetzt, so gelang es Stadtbau-  
meister Julius Feucht mit dem als monumentales expressionistisches Totendenkmal auf einem Plateau über der Stadt inszenierten Krematorium 1927/1928, dieses hohe architektonische Niveau zu halten (Abb. 1).*

Folkhard Cremer

### Zur Planungsgeschichte des Krematoriums

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg wurde sich der Schwenninger Gemeinderat bewusst, dass in absehbarer Zukunft die Belegungskapazität des alten Friedhofs ausgeschöpft sein würde. 1919 beauftragte er den Landesgeologen Dr. Martin Schmidt mit der Suche nach einem geeigneten Standort. Schmidt stellte fest, dass unter den zur Verfügung stehenden städtischen Grundflächen die Böden westlich des Reutewaldes für die Friedhofsnutzung geeignet seien. In einem Schreiben vom 17. April 1924 rechnete der Feuerbestattungsverein dem Gemeinderat den langfristig großen Verbrauch von Grundfläche bei Fortführung der Körperbestattung gegen die raumsparende Alternative der Urnenbestattung vor. Einzige Alternative sei ein Krematorium.

Am 24. Oktober 1924 beschloss der Gemeinderat, ein Krematorium zu bauen. Noch im selben Monat versandte die Stadt Fragebögen an Gemeinden in Württemberg, Baden und der Schweiz. Nach deren Auswertung interessant erscheinende Crema-

torien wurden im Folgemonat besichtigt. Da es in den 1920er Jahren in Mitteleuropa die meisten Krematorien im Reichsgebiet gab, unternahm Julius Feucht im Frühjahr 1925 eine weitere Besichtigungstour zu den Krematorien in Nürnberg (errichtet 1913), Selb bei Hof in Oberfranken (am



1 Schwenningen, Krematorium, Hauptfassade.



7. Februar 1925 eingeweiht), Plauen (1918), Leipzig (1910), Erfurt (1923), Arnstadt (1924) und Eisenach (1902). Die Reisen dienten der Suche nach der bestmöglichen Lösung für die Ofentechnik, weniger der Inspiration für die künstlerische Formensprache. Ein Kostenvoranschlag vom Januar 1925 veranschlagte die Baukosten auf circa 100000 Mark. Mindestens ein Drittel der Baukosten sollte der Feuerbestattungsverein aufbringen. Im März 1925 entwarf Julius Feucht ein Krematorium noch für einen Standort auf dem bestehenden, 1869 eingerichteten Friedhof. Erst als im Sommer 1926 die Finanzierung gesichert war, entschied sich der Gemeinderat im September 1926, einen neuen Friedhof mit Krematorium an dominanter Stelle über dem Reutewald zu verwirklichen. Das Krematorium müsse schließlich „auch äusserlich etwas darstellen“ (SAVS 3.1–3, Nr. 5848). Daran arbeitete Baurat Julius Feucht zu diesem Zeitpunkt schon recht intensiv. Bald lieferte der Stuttgarter Gartenarchitekt Albert Lilienfein den Grundriss mit Bepflanzungsplan für den Waldfriedhof. Im April 1927 reichte die Stadt die Pläne beim Oberamt in Rottweil ein. Nach Vorbereitung der Baustelle und Herstellung der Zufahrt im Frühjahr 1927 wurden am 4. Juni 1927 die Hochbauarbeiten begonnen (Abb. 2; 3).

### Baubeschreibung

Julius Feucht hat in seinem Text in der Festschrift zur Weihe des Krematoriums am 8. Juli 1928 präzise den funktionalen Aufbau und die Ästhetik des Bauwerks erörtert. Daran orientiert sich die folgende Beschreibung. Um den Lesefluss nicht unnötig zu stören, wurde auf die Kennzeichnung von Zitateen verzichtet. Die Gebäudeanlage auf kreuzförmigem Grundriss besteht aus Trauerhalle, Einäscherungsanlage und zwei Seitenflügeln. Diese enthal-

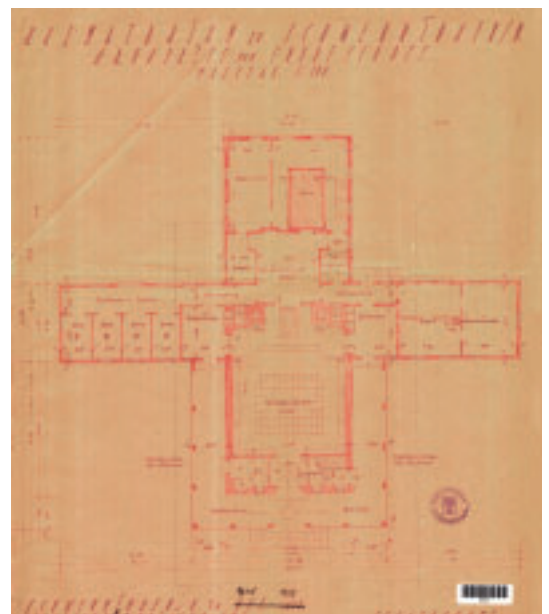
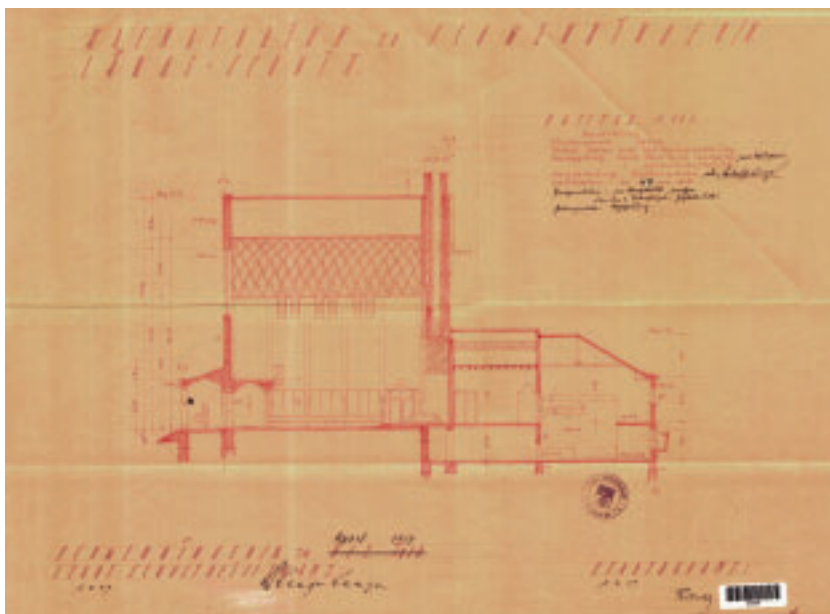
ten die Leichenzellen und die Nebenräume. Von diesen schließen die Sakristei (Abb. 9) und der Aufenthaltsraum für die Angehörigen mit einem direkten Zugang an die Einsegnungshalle an. Als Haupteingang dient ein Windfang, von dem aus seitlich eine Treppe auf die Sängerempore führt (Abb. 6; 8). An der Rückseite der Trauerhalle und mit dieser durch eine sich mechanisch öffnende Schiebetür verbunden lagen der Sargeinführungsraum und die zweigeschossige kohlebetriebene Ofenanlage. Aus technischen und finanziellen Gründen hatte man nicht die Versenkung, sondern die Horizontalabführung für den Sarg gewählt.

Für den Baukörper wurde eine schlichte, aber würdige, der Majestät des Todes gebührende Ausdrucksform gewählt. Aus dem breit gelagerten, die Horizontale betonenden Grundriss des Unterbaus steigt die Andachtshalle in steiler Vertikale empor. Zur Steigerung der architektonischen Wirkung ist sie gegen den Vorhof mit einem Arkadengang umgeben, der Austritt der Freitreppe ist durch zwei Figuren flankiert, einen alten Mann und ein junges Mädchen darstellend, welche die Stimme ihrer Abberufung vernehmen. Sie stammen vom Schwenninger Bildhauer Gottlieb Hils. Im Innern ist der Andachtsraum als modern-gotische Halle gestaltet, mit schlanken Wandpilastern und weit-ausladenden Widerlagern. Letztere tragen das Spitzbogengewölbe, das in Zollinger-Lamellenkonstruktion netzartig das Schiff überspannt.

Die Gebäudeumfassungen sind in der Hauptachse mit rauen Bruchsteinen des Tengener Muschelkalks vermauert. Dieser Stein besitzt eine ausnahmsweise schöne Struktur und warme gelbe bis braune Tönung, die sich wirkungsvoll vom dunklen Hintergrund des Waldes abhebt. Für die Gesimse und Bekleidungen der Öffnungen wurde Kunststein verwendet. Die architektonischen Gliederungselemente wie Gurtbögen und Pilaster sind im

2 Schnittzeichnung von Stadtbaumeister Julius Feucht 1927.

3 Grundrisszeichnung von Stadtbaumeister Julius Feucht 1927.





Innern der Trauerhalle in Klinker ausgeführt. Trauerhalle und Nebenräume sind mit ihrer wandfesten Ausstattung samt Zubehör in historischem Zustand erhalten, der in dieser Authentizität äußerst selten ist. Alle Details wie Holztäfer und Farbglasfenster bis hin zu den Leuchtern, der Kanzel und den Beschlägen der Wandschränke in der Sakristei, ja sogar die Nummern über den Leichenkammern (Abb. 10) befinden sich noch im Originalzustand der Zeit um 1928 (Abb. 5). Lediglich die Orgel ersetzte 1960 das Harmonium auf der Empore.

### Der Architekt Julius Feucht

Die gesamte Architektur des Krematoriums spricht gegen die These, dass Feucht sich für den Entwurf mit Herkommer so intensiv austauschte, dass die „Pläne von 1927 die Handschrift des Werkbundarchitekten“ (Ingeborg Kottmann) tragen. Dennoch hat sie einen wahren Kern: Herkommer hatte beim Wettbewerb für das Rathaus 1926 den Zuschlag mit der Auflage bekommen, die im Entwurf Feuchts geschickter konzipierte funktionale Struktur zu integrieren. Als Bauleiter des Schwenninger Rathauses gewann Feucht durch die Zusammenarbeit mit Herkommer neue Erkenntnisse und entwickelte sein eigenes Architekturverständnis weiter. Der 1875 in Heilbronn geborene Julius Feucht war zwölf Jahre älter als Herkommer. Er hatte 1890 bis 1893 eine Lehre als Werkmeister an der Königlichen Baugewerkeschule in Stuttgart absolviert. Anschließend arbeitete er als Angestellter bei verschiedenen Architekten in Bayern. 1898 war er am Königlichen Bezirksbauamt Gmünd als Bauführer tätig. Erst 1901/1902 vollendete er sein Studium an der Baugewerkeschule als Wasserbautechniker und Werkmeister. Bevor er 1909 als Stadtbaurat nach Schwenningen berufen wurde, war er 1908

in Tübingen mit der Ausführung des Gefängnisses und des Verwaltungsgebäudes beauftragt. Als das Schwenninger Rathaus entstand, hatte er das 50. Lebensjahr überschritten und konnte auf eine 17-jährige Tätigkeit im städtischen Bauamt Schwenningen zurückblicken. Feucht wusste sich in verschiedenen Architekturstilen auszudrücken. 1925 hatte er für den alten Friedhof noch ein an späten Formen des Jugendstils orientiertes Krematorium entworfen. Als sich Schwenningen 1926/1927 Hoffnungen auf einen eigenständigen Amtsgerichtsbezirk machte, entwarf er ein nicht zur Ausführung gelangtes Amtsgerichtsgebäude in traditionalistischen Formen des Heimatstils. Entsprechend stellte es für ihn auch kein Problem dar, ein Krematorium in gotischen Formen zu entwerfen, wenn es galt, eine Architektursprache zu finden, die nach modernen Vorstellungen dem ausgewählten Standort angemessen war.

4 Inneres der Aussegnungshalle.

5 Expressionistische Kanzel und Leuchter.

6 Blick zur Sängerempore (historische Aufnahme um 1928).

7 Heilbronn, St. Augustinuskirche, von Hans Herkommer (historische Aufnahme, um 1928).





8 Windfang unter der Sängereмпore mit Zellen-gewölbe.

9 Sakristei.

10 Blick in den Flur mit den Leichenkammern.



### Krematorium und Rathaus

Den entscheidenden Impuls für den letztgültigen Entwurf für das Krematorium gab nicht das genaue Studium des Rathausbaus, sondern die Auseinandersetzung mit dem für das Bauwerk gewählten Standort. Während Herkommer durch den Standort im Zentrum am Markt und die Gebäudehöhen der Marktplatzumbauung in den Entfaltungsmöglichkeiten begrenzt war, gelang es ihm dennoch, einen die Grundfläche optimal ausnutzenden und mit seinen Fassaden in die Straßen- und Platzräume hineinwirkenden Bau zu schaffen. Dagegen hatte Julius Feucht die Aufgabe, mit dem Krematorium an erhöht über der Stadt gelegener Stelle in einer weitläufigen bewaldeten Umgebung ein Bauwerk zu errichten, das diese Position auch auszufüllen vermochte.

Herkommer hat beim Rathaus seine Interpretation des Expressionismus im Sinne der Werkbundideen in den zu diesem Zeitpunkt modernsten neusachlichen Formen umgesetzt. Dagegen spricht Feuchts Krematorium die aus der Gotik entwickelte expressionistische Formensprache viel direkter und konsequenter an. Feuchts Entwurf enthält noch retardierende Elemente: Statt glatt geputzter Außenwände kontrastiert Feucht in Anlehnung an den „deutschen Zyklopenstil“ à la Fritz Schumacher oder Wilhelm Kreis bewusst den rauen Naturstein mit der Waldkulisse. Bei der Oberflächengestaltung innerhalb der Aussegnungshalle orientierte sich Feucht an der Formensprache des niederländischen oder norddeutschen Backsteinexpressionismus.

### Zollinger-Dachkonstruktion

Das gotisierende Spitztonnengewölbe des nach außen nicht sichtbaren Zollbau-Lamellendachs war



sicher preisgünstiger herzustellen als ein steiner- nes Kuppelgewölbe. Denn die eigenwillige Ge- wölbeform geht auf ein 1921 angemeldetes und im Dezember 1923 ausgegebenes Patent des Mer- seburger Stadtbaurats Friedrich Zollinger zurück. Er hatte sie als preisgünstige Variante für den Ar- beiterwohnungsbau in der Braunkohle- und Che- mieindustrieregion Halle/Leipzig konzipiert. Das aus kurzen schmalen, rautenförmig zusamen- gesetzten Brettern oder Bohlen bestehende Holz- tragwerk mit einfacher kreissegmentförmiger oder spitzbogiger Krümmung bedurfte keiner beson- deren Längsaussteifung. Es war daher in seiner Herstellung extrem preisgünstig und fand nach Patentierung sehr rasche Verbreitung und war typisch für die von Materialknappheit durch die Versailler Verträge geprägte Weimarer Republik. Da es, wie Werner Hegemann 1929 in seinem Buch über Hans Herkommer schrieb, „ohne Zwang oder gesuchte Spielerei an die Netzgewölbe der Spätgotik“ (erinnert), dauerte es nicht lange, bis es als neugotische Gewölbeform Eingang in den Kirchenbau fand, so in der St. Antonkirche in Augs- burg von Michael Kurz (begonnen im November 1924) oder in der St. Augustinuskirche (Abb. 7) in Heilbronn von Hans Herkommer (begonnen im März 1925). Letztere war dem gebürtigen Heil- bronner Julius Feucht sicher bekannt.

### Innenraum

Der Innenraum von St. Augustinus in Heilbronn zeigte die für Herkommer typischen einfachen ku- bischen Reduktionsformen mit klaren schnörkel- losen Holzstützpfählern und glatt geputzten Wand- flächen. Derart übergangslose Flächen entspra- chen jedoch nicht den ästhetischen Vorstellungen Feuchts. Bei ihm sind die Wandflächen in ein ver-

tikales, klinkersichtiges und damit Backsteingotik assoziierendes Wandpfeilersystem eingespannt. Eine fein ausdifferenzierte Anordnung von Spitzbögen über abgetreppten Konsolen führt den Blick in den Chorraum. An dessen Ende markiert ein profilierter Bogen das „Tor zur Ewigkeit“. Auch die den oberen Abschluss des Wandtäfers bildende vertikale Ornamentleiste ist klar die Architektursprache von Feucht, der für seine eigenen Architekturentwürfe nicht auf Gliederungen und Rahmung verzichten mochte. Das von Feucht durch dunklen Wandtäfer und Farbverglasung in den Nebenräumen erzeugte und in der Aussegnungshalle noch gesteigerte Höhlenartige ist für die im Expressionismus angestrebte Stimmung von Innenräumen sehr typisch (Abb. 4). Auch im Ratsaal hatte Herkommer durch dunkel gebeizten Wandtäfer, Farbverglasungen und farbige Deckenbalkenbemalung eine höhlenähnliche Stimmung erzeugt. Bei dem sowohl beim Rathaus als auch beim Krematorium dem Eingangsbereich zugeordneten Zellengewölbe handelt es sich um die kristalline Form, die im deutschen Expressionismus als abstrakte Reduktionsform der Gotik verstanden wurde, die nicht nachahmend die Natur, sondern die dahinterliegenden geometrischen Gesetze abbildet.

### Zwischen Expressionismus und „deutschem Zyklopienstil“

Das Krematorium wurde, wie Feucht schrieb, sehr bewusst „auf der dominierenden Höhe der Reute“ inszeniert. „In dieser hohen, freien Lage, die nach vorn einen weiten Rundblick über die Stadt und deren Umgebung bietet und welche zum Hintergrund den Hochwald besitzt, kommt der imposante Steinbau zu monumentaler Wirkung.“ Durch diese landschaftliche Einbindung erinnert das Krematorium an Bruno Tauts expressionistische Visionen von „Stadtkronen“ und „Alpiner Architektur“. Als Frontispiz für seine Publikation „Die Stadtkrone“ diente Taut eine Darstellung der hl. Barbara von Jan van Eyck. Das Gewand der Barbara zeigt einen auffällig der kristallinen Form entsprechenden Faltenwurf. Das alles überragende Hauptmotiv ist der Bau eines gotischen Kirchturms. Dieser dominiert eine sich weit erstreckende Hintergrundleitung.

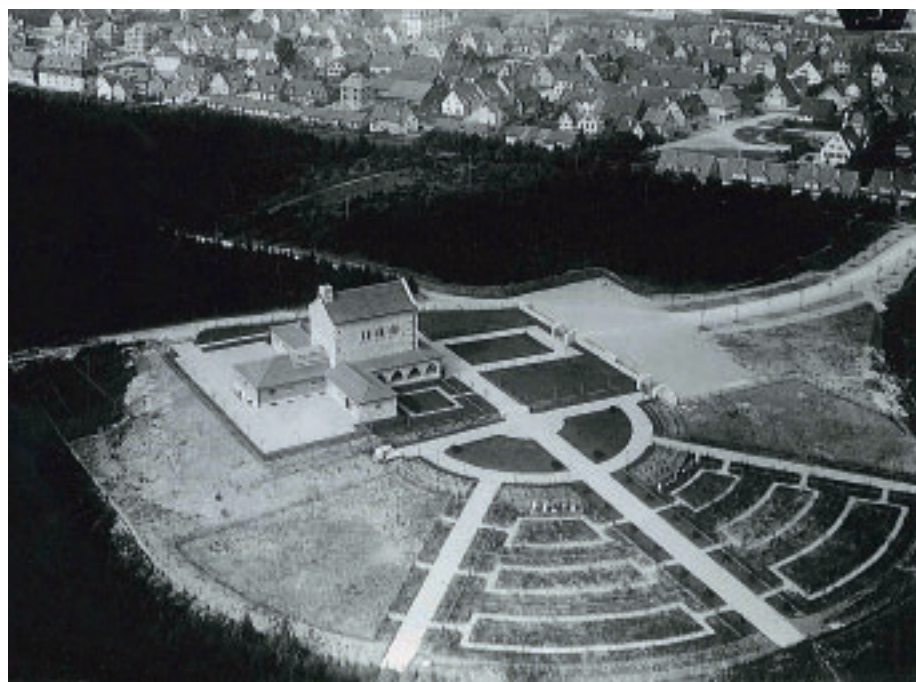
Die expressionistischen Visionen haben ihre Vorläufer in der Art, wie im nationalen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts Architektur in der Landschaft inszeniert wurde. Letztlich geht die Standortwahl auf den Gedanken der Ästhetisierung der Natur in der Gestaltung von Landschaftsgärten seit dem späten 18. Jahrhundert zurück. Waldfriedhöfe sind eine spezielle Variation dieses Themas. Unabhängig von Friedhöfen oder Landschaftsparks wurden

besonders im letzten Drittel des 19. und im frühen 20. Jahrhundert national-patriotische Denkmäler der kleindeutsch-preußischen Kaiserzeit als die Landschaft dominierende pathetische Monumente inszeniert. Ihre Gestalt war häufig an antiker Tempel- oder Mausoleumsarchitektur orientiert. Mausoleen gehörten vielfach, als Rückgriff auf die Antike und als elitäre Begräbnisstätte, zur Ausstattung der frühen Landschaftsgärten des späten 18. Jahrhunderts. Dieser Bautyp stellt in seiner Mischung aus Denkmal und Gebäude die monumentalste Form eines Grabmals überhaupt dar. Nach Wolfgang Pehnt war der Typus des Mausoleums des Ostgotenkönigs Theoderich in Ravenna eine wichtige Bezugsgröße für in die Landschaft hineinwirkende Großmonumente. Bezogen auf den Typus des steil aufragenden Krematoriums, wie ihn etwa das Krematorium von Fritz Schumacher in Dresden-Tolkewitz von 1909 bis 1911 verkörpert, handelt es sich also um eine Metamorphose des antiken Mausoleums für eine Einzelperson zum Totenmonument der Volksgemeinschaft.

### Sinnbild demokratischer Gleichheit

Der Entwurf für ein Krematorium in Form einer ägyptisierenden Pyramide auf dem Montmartre aus der Zeit der Französischen Revolution verband laut Henning Winter den Gedanken der Feuerbestattung mit der demokratischen Idee von der Gleichheit, die „(...) durch die alle Personen gleichmachende Wirkung der Flamme (versinnbildlicht)“ werden sollte. Das seit der ägyptischen Grabarchitektur geläufige Motiv des Durchschreitens des Tors zum Jenseits symbolisiert das Schwenninger Krematorium dadurch, dass es mit seiner Hauptfront über den Friedensplatz auf die Stadt hin aus-

11 Historisches Luftbild (um 1928).





gerichtet ist, und die Toten durch das Krematorium auf den Urnenhain gelangen. Dieser ist radial auf einem Plateau unterhalb des Krematoriums angelegt und, wie Feucht formulierte, mit „dessen Vorhof organisch verbunden. Die Hauptwege mit ihren Alleen geben ihm eine scharf umrissene architektonische Gestalt und gliedern ihn in eine Anzahl Räume, die, obwohl voneinander getrennt, doch ein gemeinsames Ganzes bilden. Diese Räume werden durch Hecken unterteilt, welche einen wirkungsvollen Hintergrund für die Grabstätten geben. Denn die Urnen werden zweckmäßig und schön im freien untergebracht, die Aschekapsel der Erde beigesetzt.“

Auf die Einrichtung eines Kolumbariums, also einer Mauer mit Urnennischen, sei, so Feucht, bewusst verzichtet worden. Denn sie hätten der Absicht „(...) eine Stätte tiefer Wehmut und ruhiger stiller Ergebung (für Jedermann)“ zu schaffen, widersprochen. Ein Kolumbarium hätte also eine gewisse Hierarchisierung innerhalb der Bestattungskultur bedeutet, die nach dem demokratischen Gleichheitsgrundsatz nicht erwünscht war. So gesehen symbolisieren die Urnenhaine mit einheitlichen Urnenreihengräbern die Gleichheitsidee in Reinform. Die radiale Anordnung der Urnenhaine zeigt in ihrer geometrischen Großform das Prinzip des reduktionistischen Funktionalismus (Abb. 11). Sie spiegelt die Rationalisierung und Normierung der industriellen Produktionsweise der demokratischen Gesellschaft wider. Der gekurvte, durch Hecken unterteilte Außenraum erinnert an industrielle Produktionsabläufe in rotierenden Fördergeräten und an den Rhythmus der

unerbittlich voranschreitenden Zeiger der die Zeit rationalisierenden Uhr. Die „Jedermann“ werden hier in einem jeweils gärtnerisch gleich gestalteten Außenraum in einer gleichartigen Urnenreihengräberreihe in der Abfolge der eingehenden Bestattungen nacheinander beigesetzt. So gesehen ist die Kombination aus Krematorium und Urnenhain eine Anlage der rationalistischen Architektur der 1920er Jahre (Abb. 12). Das Schwenninger Krematorium wurde im Zuge der 1991 notwendig gewordenen Sanierung und Modernisierung der technischen Ausstattung als Kulturdenkmal erkannt.

Dieser Text ist ein überarbeiteter Auszug eines Vortrags zu den städtischen Zweckbauten der 1920er Jahre in Schwenningen, dort am 18. Januar 2013 gehalten im Rahmen einer Vortragsreihe zur Ausstellung „Hans Herkommer (1887–1956)“. Die Ausstellung wird im Herbst 2013 in der Stuttgarter Architekturgalerie am Weißenhof gezeigt werden. Für Auskünfte, Hinweise und Unterstützungen danke ich: Dieter Baumann, Michael Hütt, Roland Kleiser, Christine Lauble-Klepper, Ute Schulze, Maria Storz und Martina Storz-Osimani.

## Literatur und Quellen

- Henning Winter: Die Architektur der Krematorien im Deutschen Reich 1878–1918, Dettelbach 2001.
- Ingeborg Kottmann: Das Krematorium auf dem Waldfriedhof (1. Teil), in: Das Heimatblättle, 48/6, 2000 (Schwenninger Monatsschrift), S. 5–9.
- Wolfgang Pehnt: Die Architektur des Expressionismus, Ostfildern 1998.
- Werner Hegemann: Hans Herkommer. F. E. Hübsch, Berlin/Leipzig 1929 (= Neue Werkkunst.)
- Julius Feucht: Das Krematorium in Schwenningen a. Neckar, in: Verein für Feuerbestattung e.V. Schwenningen am Neckar (Hrsg.): Festschrift zur Weihe des Krematoriums in Schwenningen a. N. am 8. Juli 1928 auf dem Friedensplatz, Schwenningen 1928, S. 11–14.
- Stabsstelle Archiv und Dokumentenmanagement, Stadtarchiv Villingen Schwenningen (SAVS), Bestand 3.1–3, Nr. 340, Nr. 5848, 5852.

## Praktischer Hinweis

Besichtigungen sind nur mit Führung möglich:  
Krematorium Villingen-Schwenningen  
Am Waldfriedhof 15  
78056 Villingen-Schwenningen  
Telefon 077 20/996 8623  
Roland.Kleiser@Villingen-Schwenningen.de

**Dr. Folkhard Cremer**  
Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege